

Das globale Terrorimperium der weltlichen und religiösen Gewaltherrschaft Band V

Der perfekt getarnte religiöse Totalitarismus vom 4. bis zum 21. Jahrhundert

Religionen des Satans: Die Machtbasis des Bösen

Band V/005

Die römisch-katholische Kirche, Teil 3

Büchervernichtung der römisch-katholischen Kirche

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die christliche Büchervernichtung in der Antike (x325/550-558): >>>Vorchristliche Büchervernichtigungen

Bücher wurden schon in vorchristlicher Zeit mit Argwohn betrachtet, verboten, vernichtet. Man zog sie aus dem Verkehr, indem man sie (in noch magisch-religiös geprägten Epochen) verbarg, indem man Ton oder Steintafeln in Stücke schlug, Papyrusrollen und Pergamentkodizes verbrannte, Schriften in Flüsse warf, ins Meer.

Griechen, mehr noch Römer, haben Bücher beseitigt, zerstört, Schriften von Dichtern, Astrologen, Zauberern, mitunter ganze Bibliotheken, Tora-Rollen und Steuerakten, Orakel und Geheimkult-Rituale, Rhetoren und Philosophen wurden vertrieben, eingekerkert, politisch engagierte Schriftsteller, Geschichtsschreiber verfolgt. Der Seleukidenkönig Antiochos IV. Epiphanes ließ bei seiner Bekämpfung der Juden jeden töten, den man mit einem Exemplar ihres heiligen Buches ertappte. Man hat den griechischen Historiker Hermogenes aus Tarsos unter Domitian liquidiert, die Abschreiber seines Werkes ans Kreuz geschlagen - und sie waren nicht die einzigen schreibenden Opfer dieses eher literaturfreundlichen, doch fast krankhaft mißtrauischen Herrschers.

Unter Hadrian wickelten die Römer in Bether alle Knaben, die das Gesetz abschrieben, in ihre Rollen ein und verbrannten sie darin.

Einige Kaiser gingen auch gegen die Christen durch Büchervernichtung vor, allerdings erst spät. Es kam dabei sogar zu Martyrien, da manche Christen, besonders in Numidien, sich weigerten, ihr Heiligstes, Bibeln, liturgische Texte und ähnliches, preiszugeben.

Sehr viele freilich zögerten nicht, als traditores codicum ihren Glauben zu verraten und ihre Haut zu retten, darunter anscheinend, wie die Donatisten behaupteten, die katholischen Bischöfe Felix von Abthungi, Mensurius von Karthago, dessen Archidiakon Cäcilian (ebd.) sowie sicher der römische Oberhirte Marcellinus, offenbar samt seinen drei Presbytern und Nachfolgern, den Päpsten Marcellus I., Miltiades und Silvester I.; aber auch, als Diakon, der donatistische Bischof Silvanus.

Bücher wurden nicht nur mit Absicht vernichtet, sie verschwanden auch durch Kriege, Naturkatastrophen, durch Wandlungen des Zeitgeistes, wie etwa (mutmaßlich) nach Ablösung der attischen Schrift durch das ionische Alphabet (403/402 v. Chr.). Oder infolge der Zurückdrängung der griechischen durch die lateinische Sprache im Westen während des 2. Jahrhunderts.

Oder einfach dadurch, daß man sie, wie vor allem viele pagane Publikationen in christlicher Zeit, im 4., 5. Jahrhundert nicht mehr abgeschrieben hat, was freilich schon mit bewußter Verdrängung zusammenhängt.

Die heidnischen Kaiser hatten allerdings nur selten eine Strafe auch auf Leser und Hersteller eines verurteilten Buches ausgedehnt, wie es dann unter christlicher Herrschaft üblich wurde. Überdies verhängten sie nur weltliche Strafen. Die Kirche dagegen begnügte sich nicht mit der Zerstörung oppositioneller Schriften. Sie ging dagegen auch mit Exkommunikation und Verfluchung des Verfassers vor, mitunter ebenso gegen Leser und Produzenten. Auch haben sich offenbar nicht nur Staat und Kirche an der Vernichtung unerwünschter religiöser Literatur beteiligt, sondern auch die Gläubigen. Jedenfalls dauerte die Verbrennung "häretischer" Schriften bis ins 18. Jahrhundert hinein.

Zerstörung christlicher Literatur durch Christen

Solang die Kirche machtlos war, begnügte sie sich drei Jahrhunderte hindurch mit einer sozusagen geistigen Auseinandersetzung und Verfluchung ihrer Gegner, was von früh, vom Neuen Testament an, in heftigster Weise geschah.

Seit ihrer Anerkennung und Förderung durch Konstantin aber ging sie auch mit Hilfe des Staates gegen alles vor, was sich ihr widersetzte, suchte sie zunächst die Bösen, Uneinsichtigen zu treffen, indem sie deren literarischen Waffenbestand vernichtete, meist durch Feuer, wobei man sich natürlich als maßgeblicher Hüter der "Tradition" aufspielte. Gewiß mag vieles einfach im Lauf der Zeit verlorengegangen sein. Doch wir kennen systematische Bücherverbrennungen schon damals. Und zweifellos hat man sehr viel vernichtet, ohne daß uns dies ausdrücklich überliefert ist.

Zum Beispiel waren die Briefe des Origenes ursprünglich in vier verschiedenen Sammlungen enthalten, in der einen allein mehr als hundert Briefe - insgesamt erhalten blieben zwei. So führt vom 4. Jahrhundert an "eine gerade Linie zur Inquisition des Mittelalters und zum Ketzergericht mit öffentlicher Verbrennung der häretischen Schriften im Namen des christlichen Kaisers oder Königs" (Speyer). Doch verfolgte man gewöhnlich nur gegen den Glauben verstoßende, noch nicht anscheinend, wie im Mittelalter, "obszöne" Literatur.

Die Methode der Büchervernichtung wurde im antiken Christentum von allen gegen alle praktiziert. Häretiker trieben zur Beseitigung großkirchlicher Schriften, und noch mehr sorgte die Großkirche für die Büchervernichtung ihrer Gegner, besonders der verschiedenen "häretischen" Richtungen. Die Büchervernichtungsgesetze des Staates betrafen gewöhnlich namentlich angeführte "Ketzer". Dagegen waren Verfügungen der Kirche mitunter generell gehalten

...

Und schon im 7. Jahrhundert dokumentierte man die Zerstörung "ketzerischer" Literatur. Wolfgang Speyer nennt unter den Kirchenschriftstellern, deren Werke gelegentlich auf Betreiben großkirchlicher Kreise zensuriert, beschlagnahmt oder vernichtet wurden, unter anderen: Tatian, Origenes samt seinen Schülern, den Presbyter Lukian von Antiochien, Diodor von Tarsos, Theodor von Mopsuestia, Theodoret von Kyrhos, Tertullian, Novatian und Rufinus.

Schon um 320 hat Bischof Macedonius von Mopsuestia die Bücher des Paulinus von Adana, eines Zauberers und nachmaligen christlichen Bischofs, den man wegen Sittenlosigkeit wieder ausstieß, ins Feuer geworfen. Bald darauf ließ Konstantin in Nicäa (325) alle Klageschriften der Konzilsväter verbrennen, um ihre Streitereien aus der Welt zu schaffen - vergebliche Liebesmüh. Sie selbst zerfetzten auf der berühmten Versammlung das ihnen vorgelegte arianische Glaubensbekenntnis.

Wenige Jahre danach, 333, befahl der Kaiser die Verbrennung der Schriften des Arius. Auch hat er bereits, kann man Euseb vertrauen, die Fahndung nach markionitischer Literatur gesetzlich verfügt. Jedenfalls wurde das Werk Markions, des meistbekämpften "Ketzers" im 2. Jahr-

hundert und eines der edelsten Christen, von der späteren Kirche so vollständig vernichtet, daß es bis heute keine einzige überlieferte Zeile gibt, die sich mit Sicherheit auf ihn selbst zurückführen läßt. Er stellt quellenmäßig "geradezu einen blinden Fleck" dar (Beyschlag).

Und gleichfalls restlos vernichtet wurde das Schrifttum seiner Schüler.

Theodosius I. zerriß die Glaubensbekenntnisse arianischer, makedonischer und anderer Bischöfe. Papst Johannes IV. (640-642) verurteilte eine in Konstantinopel angeschlagene Schrift gegen das Konzil von Chalkedon (449) und wirkte auf den Kaiser ein, sie zerreißen zu lassen. Im ausgehenden 4. Jahrhundert befahl der Eunuch Eutropius in Ostrom die Vernichtung der Bücher des Eunomios, des Bischofs von Kyzikos und führenden Jungarianers.

Er wurde vertrieben und in Verbannung geschickt. Der Besitz seiner Schriften war seit 398 durch kaiserlichen Erlaß bei Todesstrafe verboten. Nur zwei von ihnen sind noch vollständig erhalten.

Ebenso bedrohte 398 der "Ketzer" und Heiden jagende Arkadius den Besitz montanistischer Schriften mit dem Tod. Im 4./5. Jahrhundert wurden zahlreiche Werke des Origenes in Ägypten vernichtet.

Theodoret von Kyrhos ließ im frühen 5. Jahrhundert in seinem Bistum über zweihundert Exemplare von Tatians Diatessaron konfiszieren und vermutlich zerstören.

Die "Väter" des Konzils von Ephesus (431) ersuchten die Kaiser Theodosius II. und Valentinian, die Werke des Nestorios, wo immer man sie auffinde, ins Feuer werfen zu lassen. Und nach seiner Absetzung befahlen im Herbst 435 zwei kaiserliche Dekrete, seine Güter zugunsten der Kirche einzuziehen, alle seine Schriften zu vertilgen und seinen Anhängern den Schimpfnamen "Simonianer" (nach dem "Ketzer" Simon Magus) zu geben.

Verschiedene katholische Bischöfe, wie Rabulas von Edessa, ein wendiger Opportunist, der nach dem Konzil von Ephesus 431 rasch zu den Siegern überwechselte, oder Akakios von Melitene, drängten auf Verbrennung der Opera des Theodor von Mopsuestia, einst wahrscheinlich der Lehrer des Nestorios. Bischof Rabulas verflucht alle, die Theodors Bücher nicht auslieferten.

Im Jahr 448 dekretierte Theodosius II., alle gegen die Konzilien von Nizäa und Ephesus sowie gegen Kyrill von Alexandrien gerichteten Schriften durch Feuer zu vernichten. Zuwiderhandelnde sollten schwerste Strafen treffen. In mehreren Edikten wurde auch die Verbrennung nestorianischer Bücher befohlen.

Ja, selbst die Verbrennung der Werke des Kirchenvaters Theodoret von Kyrhos ordnete der fromme Kaiser an. Wer sie oder die des Nestorios verbarg, den traf Verlust seines Vermögens und immerwährendes Exil. Im Kampf vor allem gegen Monophysiten und Eutylianer verfügten 455 die katholischen Kaiser Valentinian III. und Marcian gesetzlich die Verbrennung aller antichalkedonischen Literatur und verhängten für deren Aufbewahrung oder Verbreitung immerwährende Verbannung. Allerdings annullierten sie bereits 452 die Bestimmung bezüglich Theodorets.

Schon etwas früher ließ auch Kirchenlehrer Papst Leo I., der seit 443 geradezu inquisitorisch die Verfolgung der Manichäer anheizt, nicht nur sie selber wie Tiere hetzen, sondern auch ihre Schriften einfordern und öffentlich verbrennen. Desgleichen befahl der "große" Papst, die besonders von den Priszillianisten, dieser "abscheulichen Sekte", geschätzten apokryphen Traktate zu verfeuern.

Gegen Ende des Jahrhunderts jagte auch Gelasius I., gar wortreich die "Bosheit", "Versuchung", "Pestilenz" aller Abweichler bekämpfend, die Manichäer, vertrieb sie aus Rom und verbrannte ihre Bücher vor dem Eingang der Basilika S. Maria Maggiore. Ebenso ließen seine Nachfolger, Papst Symmachus, unter dem in Rom der Bürgerkrieg tobte, auch ein erneutes Manichäerpogrom ausbrach und das Fälscherhandwerk blühte wie kaum je, und Papst Hormisdas, der vor allem den Religionskrieg im Osten schürte, das Manichäer-Schrifttum vor der

Lateranbasilika ins Feuer werfen.

Als man um 490 in Berytos eine Magie zelebrierende Studentenverbindung aushob, die je ein Armenier, Thessaloniker, Syrer und Ägypter leiteten, wobei man allerdings den schwarzen Sklaven des Ägypters um Mitternacht im Zirkus opfern wollte, hat man zahlreiche "Zauberbücher" sichergestellt und verbrannt; sogar Leontios, Professor an der Rechtsschule von Berytos, von Kaiser Justinian in seinem Einführungsgesetz zu den Digesten rühmend erwähnt, war damals angeklagt.

Dann aber verfügte auch Justinian die Verbrennung dieses Schrifttums und drohte bei Wideretzlichkeit entsprechende Strafe an. Und als die katholischen Bischöfe des Orients über Papst Agapet I. auf den Kaiser einzuwirken suchten, um auch die Verbrennung der Werke des Patriarchen Severos von Antiochien zu erreichen, befahl Justinian auch dies. Zudem sollte jeder, der sie - selbst nur als Schreibübung - abschrieb, die Hand verlieren. Und im ausgehenden 6. Jahrhundert ließ der katholische König der Westgoten alles arianische Schrifttum bei Toledo verbrennen.

Derart ruinös konnten die "Häretiker" mit der großkirchlichen Literatur nur selten verfahren, davon konnten sie oft bloß träumen. Dies zeigt beispielsweise die Legende von der Verbrennung der Werke Papst Gregors I. Oder die gefälschte monophysitische "Weissagung" des Pistentios von Qift., wonach ein römischer König sämtliche Schriften des Konzils von Chalcedon verbrennen werde. Und jeder, der auch nur etwas davon aufbewahren, herstellen, lesen, glauben und sich weigern sollte, dies zu verbrennen, sollte selbst verbrannt werden - der christliche Wunschtraum einer verfolgten Minderheit.

Die Arianer aber haben gelegentlich Bücher vernichtet, katholische und die anderer "Ketzer". So hat der wandalische König Hunerich nicht nur, gelegentlich nach greulichen Folterungen, Katholiken selber töten, wilden Tieren vorwerfen, lebendig verbrennen lassen, sondern auch ihre Bücher verbrannt.

Schon durch den Einfluß des Paulus, seine miraculösen und exorzistischen Kunststücke, haben viele Goeten, Zauberer, in Ephesus ihre Bücher im Wert von angeblich "fünzigtausend Silbergroschen" selbst verbrannt, eine fast unglaublich hohe Summe und darum vielleicht auch ein unglaublicher Vorgang. Immerhin.

"So wuchs das Wort durch die Kraft des Herrn und ward mächtig", renommiert die Bibel. So wuchs das Wort des Herrn jedenfalls, als der Staat christlich geworden war, wobei man bei der Bekämpfung von Zauberbüchern und astrologischen Schriften an die heidnische Gesetzgebung anknüpfen konnte. Nicht lange nach 320, als Bischof Macedonius von Mopsuestia die Bücher des Zauberers und exkommunizierten Bischofs Paulinus ins Feuer werfen ließ, wollte Kirchengeschichtsschreiber Euseb alle paganen Schriften mythologischen Inhalts vernichtet sehen.

Auch die 15 Bücher "Gegen die Christen" des Porphyrios, des scharfsinnigsten Christengegners in vorkonstantinischer Zeit, befahl Konstantin zu verbrennen - "das erste staatliche Bücherverbot im Interesse der Kirche" (Harnack). Und seine Nachfolger Theodosius II. und Valentinian III. verdammten Porphyrios' Streitschrift 448 abermals zum Scheiterhaufen, nachdem Bischof Euseb von Caesarea immerhin mindestens 25, Kirchenlehrer Kyrill 30 Bücher dagegen geschrieben hatten. Eine riesige Bücherverbrennung erfolgte - zusammen mit vielen Hinrichtungen - unter dem arianischen Kaiser Valens im späteren 4. Jahrhundert.

Fast zwei Jahre lang wütete der christliche Regent "wie ein wildes Tier", ließ foltern, strangulieren, lebendig verbrennen, köpfen. Bei ungezählten Durchsuchungen hat man Bücher aufgespürt und vernichtet, besonders aus dem Bereich der artes liberales und des Rechts. Ganze Bibliotheken flogen im Osten - wo in Syrien auch Bischöfe die "Schwarze Kunst" getrieben - als "Zauberbücher" ins Feuer oder wurden von den Besitzern aus panischer Angst selber beseitigt.

Auch bei den Tempelstürmen zerstörten die Christen, besonders häufig im Osten, nicht nur Götterbilder, sondern auch die Rituale und Orakelbücher. Der katholische Kaiser Jovian (363-364) ließ in Antiochien die von seinem Vorgänger, dem Heiden Julian eingerichtete Tempelbibliothek niederbrennen. Auch beim Sturm auf das Serapeion im Jahr 391, wobei der berühmte Patriarch Theophilus die von dem großen athenischen Künstler Bryaxis geschaffene Kolossalstatue des Sarapis eigenhändig mit einem Beil zertrümmerte, ging die Bibliothek in Flammen auf.

Seit die zuletzt 700.000 Rollen zählende Bibliothek des Museions im alexandrinischen Krieg Caesars (48/47 v. Chr.) das Opfer einer Feuersbrunst geworden war, hatte der Ruhm Alexandriens, die größten und besten Bücherschätze zu besitzen, nur durch die Bibliothek des Serapeions fortgedauert, auch wenn die angebliche Absicht des Antonius, Kleopatra die Bibliothek Pergamons mit 200.000 Rollen als Ersatz für die verbrannte Museion-Bibliothek zu schenken, anscheinend nicht verwirklicht worden ist. Doch solche Bibliotheksniederbrennungen bei Tempelstürmen waren häufig, besonders im Osten; so etwa, gleichfalls unter Patriarch Theophilus, bei der Vernichtung eines ägyptischen Heiligtums in Kanopus oder der des Marneions in Gaza 40231.

Im beginnenden 5. Jahrhundert ließ Stilicho im Westen, zur großen Erregung der altgläubigen Aristokratie Roms, das Schrifttum der heidnischen Sibylle verbrennen, der unsterblichen Mutter der Welt, wie Rutilius Namatianus klagte, ein vornehmer, hohe Staatsämter am weströmischen Hof bekleidender Gallier, dem die Christensekte schlimmer als das Gift der Circe erschien.

Im späten 5. Jahrhundert verbrannte man in Beirut die dort gefundenen Libelli (Schriften) - ein "Greuel in den Augen Gottes" (Zacharias Rhetor) - vor der Kirche der hl. Maria. Kirchenschriftsteller Zacharias, der damals in Beirut die Rechte studierte, war an dieser vom Bischof sowie von der staatlichen Behörde unterstützten Aktion selber führend beteiligt. Und 562 verfügte auch Kaiser Justinian, der heidnische Philosophen, Rhetoren, Juristen und Ärzte verfolgen ließ, die Verbrennung paganer Bilder und Bücher, und zwar im Kynegion in Konstantinopel, wo man die Verbrecher liquidierte. (553 verbot der Herrscher den Talmud.)

Bereits an der Schwelle zum Mittelalter hat anscheinend Papst Gregor I., "der Große", ein fanatischer Heidenfeind, astrologische Bücher in Rom verbrannt. Und dieser Berühmte, als einziger Papst neben Leo I. mit dem Titel eines Kirchenlehrers gezeichnet, ein erklärter Verächter antiker Bildung, der er die ständige Verherrlichung der "Heiligen Schrift" gegenüberstellt, soll auch die fehlenden Bücher des Livius zerstört haben. Ist es doch gar nicht unwahrscheinlich, daß er die kaiserliche Bibliothek auf dem Palatin ruinieren ließ. Jedenfalls behauptet der englische Scholastiker Johannes von Salisbury, Bischof von Chartres, Papst Gregor habe in römischen Bibliotheken Handschriften klassischer Autoren absichtlich vernichtet.

Anscheinend häufig verbrannten Heiden, die zum Christentum übertraten, zur Demonstration ihres Gesinnungswandels, ihre Bücher öffentlich, vor aller Augen, astrologische Arbeiten, Schriften der Mathematik, Schriften mit Anrufungen der heidnischen Götter, mit Dämonennamen, Zauberbücher etc. Auch einige hagiographische Berichte, seien sie nun echt oder gefälscht, weisen die Büchervernichtung sozusagen als Symbol, als Topos der Bekehrungsgeschichte auf.

Nicht immer schritt man zum Scheiterhaufen. Schon in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts gab Origenes, hierin Papst Gregor sehr verwandt, "unbedenklich den Unterricht in der Grammatik als wertlos und der heiligen Wissenschaft widersprechend auf und verkaufte in weiser Berechnung, um nicht von fremden Händen unterstützt werden zu müssen, alle Werke alter Schriftsteller, mit welchen er sich früher beschäftigt hatte" (Euseb).

Von den wissenschaftlichen Angriffen des Heidentums gegen das Christentum ist fast nichts mehr vorhanden; dafür haben Kirche und Kaiser gesorgt. Sogar viele Gegenschriften der Chri-

sten sind verschwunden, da sie vermutlich noch zuviel des heidnischen Giftes enthielten. Verschwunden ist seinerzeit aber auch das Heidentum selbst im Römischen Reich.<<

Kampf gegen ketzerische Kulte

Kaiser Theodosius I. erließ im Jahre 380 das berühmte Religionsedikt von Thessaloniki (x122/76): >>Wir befehlen, daß diejenigen, welche dies Gesetz befolgen, den Namen "katholische Christen" annehmen sollen; die übrigen dagegen, welche wir für toll und wahnsinnig erklären, haben die Schande zu tragen, Ketzer zu heißen. Ihre Zusammenkünfte dürfen sich nicht als Kirche bezeichnen. Sie müssen zuerst von der göttlichen Rache getroffen werden, sodann auch von der Strafe unseres Zornes, wozu wir die Vollmacht dem himmlischen Urteil entlehnen.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Kaiser Theodosius I. (x324/416-418): >>**Kaiser Theodosius "der Große": Kampf für den Katholizismus und "Blut vergießen wie Wasser"**

In Theodosius I. (379-395) bekam Kirchenlehrer Ambrosius einen energischen Mitstreiter. "Kaum ein Jahr seiner Regierung verläuft", so der protestantische Theologe von Campenhau- sen, "ohne ein neues Gesetz oder sonstige Maßnahmen zur Bekämpfung des Heidentums, zur Unterdrückung der Ketzerei und zur Förderung der katholischen Kirche."

"Vollständige Vernichtung aller Andersgläubigen war von Anfang an das Ziel seiner Regie- rung, und die kirchliche Überlieferung, die Theodosius als einen unermüdlichen Förderer des Katholizismus und Feind alles Irr- und Unglaubens schildert, hat ihn im wesentlichen durch- aus richtig gezeichnet."

Theodosius, dessen gleichnamiger Vater, ein "rechtgläubiger" Christ bereits, den hohen Pos- ten eines Magister equitum praesentalis einnahm, ehe er ihn und seinen Kopf auf Befehl des Katholiken Valentinian unterm Henkerbeil verlor, war in Kriegslagern groß geworden. Seit 367 hatte er in Britannien und gegen Alemannen gekämpft. In den siebziger Jahren glänzt er als dux, Militärbefehlshaber, der Provinz Moesia I (heute serbisches Gebiet) gegen Quaden und Sarmaten.

Der hochgewachsene, auffallend schöne und, wenn er wollte, ungewöhnlich freundliche Ka- tholik konnte "Blut vergießen wie Wasser" (Seeck). "Leider", rühmt ihm Benediktiner Baur nach, "war er das letzte militärische Talent, das den kriegerischen Ruhm des alten Römerrei- ches noch einmal neu aufleuchten ließ".

Am 19. Januar 379 erhob Gratian den dreiunddreißigjährigen Theodosius nach dem Helden- tod des Valens zum Mitregenten, zu einem Kaiser, dem es nebenbei dringlich schien, die hauptstädtischen Stände mittels strenger Kleiderordnung voneinander zu scheiden sowie Va- lentinians Gesetze über Rang, Vortritt, Titel detaillierter einzuschärfen, etwa auch den Ehe- frauen der Senatoren senatorische Titel zuzubilligen.

Theodosius I. tendierte zu Verschwendung, höfischer Pracht, starker Verwandtenbegünsti- gung, nicht zuletzt zu enormer finanzieller Ausbeutung, besonders der Bauern und Kolonen. Noch nach Konfiskation des ganzen Eigentums zwang er Schuldner unter Anwendung der Folter zum weiteren Zahlen, indem er wohl hoffte, Verwandte sprängen für die Mittellosen ein.

Mit der Keuschheit freilich hielt er es genau. Selbst einer der vielen treuen kaiserlichen Gatten wieder, schloß er Ehebruch von seinen Amnestien aus und bestrafte streng die zweite Heirat einer Witwe vor Ablauf des Trauerjahrs. Sogar des Ehebruchs Angeklagte, die freigesprochen worden waren, einander jedoch heirateten, wurden hingerichtet. Und Päderasten mußten öf- fentlich vor dem Volk verbrannt werden - eine erschwerende Todesstrafe gegenüber dem Al- ten Testament und einem Erlaß des Konstantius.

Kurz, ein Kaiser, "der mehr an das Heil seiner Seele als an das Heil des Staates dachte"

(Cartellieri). Grund genug, daß ihm die Kirche, schon bald nach seinem Tod, den raren Beinamen "der Große" verlieh, hier, wie meist, eine Art historischer Steckbrief in nuce.

Seine Liebe zu Christus und zum Militär entwickelte Theodosius als Kaiser erst recht. Wie Konstantin, der Arianer Konstantius II. und der Katholik Valentinian I., wurde auch Theodosius ein immer gewaltigerer Kriegsheros. Das bei Adrianopel schwer getroffene Heer machte er wieder schlagkräftig.

Seine Feldarmee umfaßte rund 240 Infanterieeinheiten und 88 Kavallerieregimenter, seine "Grenzschutztruppe" 317 Infanterie- und 258 Kavallerieverbände, dazu zehn Flußflottillen, alles in allem eine halbe Million Soldaten. Sie mußten, nach einem wohl unter ihm kreierte Eid, bei der heiligen Dreifaltigkeit und dem Kaiser schwören, diesen gleich nach Gott zu lieben und zu ehren.

Denn: "Wenn der Kaiser den Namen Augustus empfangen hat, schuldet man ihm wie einem gegenwärtigen und leibhaftigen Gott Treue und Gehorsam und rastlosen Dienst." So der Christ Vegetius, damals Militärschriftsteller schon und Verfasser einer Kriegskunde.

Die spezielle Leistung des katholischen Herrschers aber bestand in einer neuen Germanenpolitik. Bei seiner Reorganisierung der stark gelichteten Armee durchsetzte er sie (eine freilich seit Konstantin vorhandene Tendenz) bis in die höchsten Führungsstellen mit "Barbaren": Franken, Alemannen, Sachsen, besonders aber Goten - und "säuberte" nun mit diesem gleichsam "gotisierten" Heer den Balkan von den Goten, offiziell zwar Angehörige des Reiches, doch nicht Reichsbürger, eher Reichsknechte. Noch in seinem ersten Regierungsjahr erfocht er so Siege über Goten, Alanen und Hunnen.

Ob zu den vielen Opfern des "großen" Theodosius auch Gotenfürst Athanarich gehört? Von den caucaländischen Goten, vielleicht sogar von seinen eigenen Verwandten, vertrieben, kam er auf der Flucht nach Konstantinopel, wurde am 11. Januar 381 von Theodosius glanzvoll empfangen und starb überraschend und noch nicht besonders alt zwei Wochen darauf, am 25. Januar, wohl eines natürlichen Todes" (Wolfram). ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Verfolgung der Ketzer durch Kaiser Theodosius I. (x324/449-452): >>**Theodosius "des Großen" Kampf gegen die "Ketzer"**

Der Kaiser jagte die andersgläubigen Christen seit 381, als er, durch Erlaß vom 10. Januar, alle Kirchen ausnahmslos den Orthodoxen zu übergeben und "ketzerische" Kulte nicht mehr zu dulden befahl. Seinen General Sapor schickte er gleich in den Orient, um die arianischen Bischöfe aus den Kirchen zu treiben.

Überall wurden sie nun streng verfolgt, noch einige Jahrzehnte aber durch die Goten unterstützt. Weitere Religionsdekrete zu Gunsten der Katholiken und zur Bekämpfung ihrer Gegner folgten im selben Jahr. Auch setzte Theodosius, wie Gratian, die schon von Konstantin begonnene Verfolgung der Markioniten mit verstärkter Brutalität fort. Die Eingaben "häretischer" Bischöfe zerriß er vor deren Augen. Die nichtkatholischen Christen erhielten Versammlungsverbot, Lehrverbot, Diskussionsverbot, Verbot der Priesterweihe. Ihre Kirchen und Tagungsräume wurden zu Gunsten katholischer Bischöfe oder des Staates konfisziert, ihre bürgerlichen Rechte eingeschränkt.

Man schloß sie von der Beamtenlaufbahn aus, erklärte sie zeitweise für unfähig zu erben und zu vererben, bedrohte sie gelegentlich mit Vermögenseinziehung, Ausweisung, Deportation. Immer wieder ging man unter anderem besonders gegen die Eunomianer vor, die ein Gesetz vom 5. Mai 389 als "spadones" (Kastrierte) verspottet. Man nahm ihnen das ius militandi und testandi, das heißt das Recht, am Hof und im Heer Beamte zu sein, sowie Testamente zu machen oder in Testamenten berücksichtigt zu werden.

Sämtliche Güter von ihnen sollen nach ihrem Tod dem Fiskus zufallen. (Ihr Geschichtsschreiber wird Philostorgios). Auf Zugehörigkeit zum Manichäismus, im Codex Theodosius

unter allen Sekten am häufigsten genannt und durch zwanzig Gesetze bekämpft, setzt der Kaiser am 31. März 382 die Todesstrafe. Doch galt sie auch für Enkratiten, die Fleisch, Wein und Ehe verschmähten, Sakkophoren, die grobe Kleidung als Zeichen ihres Asketentums trugen, Hydroparastaten, die die Eucharistie mit Wasser statt mit Wein feierten.

Staatsbüttel sollten alle "Ketzer" aufspüren und vor Gericht bringen. Für Denunzianten entfielen dabei die üblichen Bußen. Selbst gefoltert wurde manchmal schon. Ja, es erscheint - im Jahr 382 - das Wort: Inquisition!

Allein fünf Gesetze erließ Theodosius gegen Apostaten, ein Gesetz 381, zwei Gesetze 383, zwei 391. Diese Erlasse, immer detaillierter, schärfer gehalten, bestrafen Apostaten durch Ausstoßung aus der Gesellschaft, Testier- und Erbunfähigkeit. Sie können somit weder ein gültiges Testament hinterlassen noch Erben sein. Nach dem dritten Gesetz sind Apostaten nicht nur Christen, die Heiden, sondern die auch Juden, Manichäer werden oder valentinianische Gnostiker.

Das vierte Gesetz bemerkt zum Ausschluß aus der Gesellschaft: "Wir hätten sogar befohlen, sie in die Ferne zu stoßen und weiter weg zu verbannen, wäre es nicht offensichtlich eine größere Strafe, unter den Menschen zu leben, aber ihre Unterstützung zu entbehren. Sie sollen also als Ausgestoßene in ihrer Umgebung wohnen bleiben. Die Möglichkeit, in ihren früheren Status zurückzukehren, ist ihnen verwehrt.

Für sie gibt es keine Buße; sie sind keine 'Gefallenen', sondern 'Verlorene'." Das letzte Gesetz attestiert hochgestellten Apostaten einen "unsagbar verworfenen Charakter" und bestimmt, sie sofort ständiger Ächtung (infamia) auszusetzen und nicht einmal zur niedrigsten Klasse zu zählen. Die gesellschaftliche Existenz dieser Menschen ist damit vernichtet.

Die kaiserliche Kanzlei gebraucht bei ihrer antihäretischen Gesetzgebung regelmäßig das von den katholischen Bischöfen des Westens entwickelte "Anti-Ketzer-Vokabular". Es beeinflusste "nicht nur die Abfassung, sondern auch den Inhalt der Texte" (Gottlieb).

Denn hinter Theodosius stand natürlich die katholische Kirche - "Die göttliche Vorsehung half dabei nach" (Benediktiner Baur). Vor allem durch Ambrosius - der in seiner Leichenrede auf den Kaiser jubelte, den "verruhten Irrwahn" tat er ab - wurde Theodosius "bestimmt, die Einigung der Kirche auf der katholischen statt auf der arianischen Basis zu versuchen" (Dempf). Auch Kirchenschriftsteller Rufinus von Aquileia betont, daß Theodosius nach seiner Rückkehr aus dem Osten besonders eifrig die Austreibung der "Ketzer" aus den Kirchen und deren Übergabe an die Katholiken betrieb.

Ambrosius hörte nie auf, gegen andersgläubige Christen zu hetzen, die alle "die gleiche Gottlosigkeit" (!) kennzeichne, alle blind seien, in der Nacht der Unwahrheit steckten, die Gemeinden verwirrten.

Ja, mit der ihm oft eigenen Logik und Geistesschärfe bezichtigte er "Häretiker" einerseits, "nach Judenart" ihre Ohren vor dem Glauben zu verstopfen, und k Reidete ihnen andererseits ihr Interesse am Glauben an, ihre Vorliebe, Fragen zu stellen, ihre Frechheit, in der Sache des Glaubens, der doch feststehe, auch noch zu diskutieren.

Aber nicht nur Ambrosius, auch andere Kirchenführer, der heilige Gregor von Nazianz etwa, trieben Theodosius wiederholt zu vehementeren Ketzerattacken. ...

Die Priester wußten zu allen Zeiten, mochten sich auch ihre Mittel ändern, mit gekrönten Häuptern umzuspringen. Karl-Leo Noethlichs, der erst unlängst "Die gesetzgeberischen Maßnahmen der christlichen Kaiser des vierten Jahrhunderts gegen Häretiker, Heiden und Juden" umfassend untersucht hat, stellt als Strafen gegen "Ketzer" zusammen: Bücherverbrennung, Verbot des Kirchenbaus, der Priesterweihen, Begräbnismysterien, Diskutier-, Unterrichts-, Versammlungsverbot, Entzug der Kirchen und Kulträume, Testamentsbeschränkungen, unbestimmte Strafen, ... Infamie, Verbannung, Geldbußen beziehungsweise (für Ärmere) Stockschläge, Vermögensentzug, Todesstrafe.

Im 20. Jahrhundert aber behauptet der Jesuit Lecler speziell vom späten 4.: "Stellen wir zunächst fest, daß die Kirche in den Perioden des Friedens wie in den Perioden des Kampfes die Grundsätze des Evangeliums über die Achtung des Gewissens und der Glaubensfreiheit nicht vergißt."

Sie "vergißt" sie nicht (ein jesuitisches Wort!) - doch sie mißachtet sie wann und wo immer möglich, wenn es ihr nützt.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Unterdrückung der Heiden (x326/559-561): >>**Die Vernichtung des Heidentums**

Der letzte heidnische Kaiser der Antike, der große Julian, hatte zwar die Heiden systematisch begünstigt, gleichzeitig aber die Christen ausdrücklich geduldet: "Es ist, bei den Göttern, mein Wille, daß die Galiläer weder getötet noch zu Unrecht geschlagen werden noch sonst eine Unbill erleiden; jedoch erkläre ich, daß die Verehrer der Götter durchaus den Vorrang vor ihnen haben müssen. Denn wegen der Torheit der Galiläer wäre um ein Haar alles umgestürzt worden, durch die Huld der Götter aber sind wir alle gerettet. Daher soll man den Göttern und den sie verehrenden Menschen und Gemeinden Ehre erweisen".

Erschüttert beklagt der antiochenische Redner Libanios nach dem Tod Julians, dem er sich glaubensmäßig und freundschaftlich verbunden fühlt, den Sieg des Christentums und dessen barbarische Attacken wider die alte Religion. "Weh, großes Leid hat nicht nur das Land der Achäer, sondern das ganze Reich erfaßt, wo römisches Recht gebietet ... Dahin sind die Ehren, die den Guten zuteil wurden; die Gesellschaft der Bösen und Zügellosen genießt hohes Ansehen.

Gesetze, die Unterdrücker des Übels, sind entweder aufgehoben oder haben die Aufhebung in Bälde zu gewärtigen; die verbliebenen aber werden praktisch nicht befolgt." Und erbittert, verstört wendet er sich an seine gedemütigten Gesinnungsgenossen: "Der Glaube, der bislang verlacht wurde und gegen euch einen so heftigen, unermüdlichen Krieg führte, hat sich als der stärkere erwiesen.

Er hat das heilige Feuer ausgelöscht, die Freude der Opfer gebremst, hat sie (die Gegner) wild ausschlagen und die Altäre umstürzen lassen, hat Heiligtümer und Tempel geschlossen, vernichtet oder als gottlos erklärt und in Bordelle verwandelt, hat jede Beschäftigung mit eurem Glauben aufgehoben und den Sarg eines Toten in euern Landanteil gestellt ..."

Die christlichen Kaiser waren bei diesem Sturm auf das Heidentum teilweise und zeitweise weniger aggressiv als die christliche Kirche. Unter Julians erstem Nachfolger Jovian (363-364) wurde das Heidentum, abgesehen von einigen Tempelschließungen und -schleifungen, anscheinend nicht stark benachteiligt. Auch Jovians Nachfolger Valentinian I. und Valens, während deren Regierung der Name pagani für die Altgläubigen aufkommt, verhielten sich gegenüber diesen verhältnismäßig tolerant.

Zumal der Katholik Valentinian, dessen Hauptinteresse der Armee und der Kriegführung galt, brauchte inneren Frieden, weshalb er religiöse Konflikte zu vermeiden suchte. Er besetzte die höchsten Regierungsstellen noch fast paritätisch, mit leichtem Übergewicht sogar der Göttergläubigen, wobei die Religionszugehörigkeit seiner leitenden Funktionäre gewöhnlich den jeweiligen Bevölkerungsmehrheiten entsprach. Unter Valens dagegen, einem Arianer homöischen Glaubens, waren die hohen christlichen Beamten gegenüber den heidnischen wieder in der Mehrheit.

Doch bekämpfte er die Katholiken sogar mit Hilfe der Heiden, freilich aus purem Opportunismus. Obwohl Kaiser Gratian, in Fortsetzung der eher liberalen Religionspolitik seines Vaters Valentinian I., fast allen Glaubensrichtungen im Römischen Reich durch ein Edikt 378 Duldsamkeit versprochen, praktizierte er, stark beeinflusst von dem Mailänder Bischof Ambrosius, bald das Gegenteil.

Unter Gratians Bruder Valentinian II. gab es zwar einen gewissen Umschwung, wurde das

Verhältnis zwischen hohen heidnischen und christlichen Funktionären wieder ausgeglichen, spielten am Kaiserhof die göttergläubigen Heermeister Bauto und Arbogast sogar die politisch entscheidende Rolle. Und auch in Rom fungierten die hochangesehenen Heiden Praetextatus und Symmachus als Prätorianer- und Stadtpräfekt.

Aber allmählich gerät auch Valentinian II., ganz wie einst Bruder Gratian, unter den verheerenden Einfluß des Mailänder Residenzbischofs, ähnlich auch Kaiser Theodosius I. Lebte doch Ambrosius gemäß seinem Wort: "denn 'die Götter der Heiden sind nur Dämonen', wie die Heilige Schrift sagt. Jeder, der also Soldat dieses wahren Gottes ist, hat nicht Beweise der Toleranz (!) und des Entgegenkommens (!), sondern des Eifers für den Glauben und die Religion zu erbringen".

Und so regiert selbst der mächtige Theodosius in seinen letzten Jahren, zumindest religionspolitisch gesehen, ganz gemäß den Wünschen des Ambrosius. Erst werden anfangs 391 die heidnischen Riten endgültig verboten, dann Tempel und Heiligtümer des Sarapis in Alexandria geschlossen, schließlich zerstört, 393 die Olympischen Spiele abgeschafft. Die Kinderkaiser des 5. Jahrhunderts bekommt die Kirche völlig in die Hand. Und somit geht auch vom Staat eine stets intensivere Bekämpfung des Heidentums aus, die, von der Kirche schon im 4. Jahrhundert vehement geschürt, immer mehr zur systematischen Vernichtung des alten Glaubens führt.

Die bekanntesten Bischöfe beteiligen sich an dieser Vernichtung, die besonders nach dem großen Konzil von Konstantinopel (381) einsetzt, wobei die Hauptkampfgebiete zwischen Heiden und Christen Rom und der Orient sind, vor allem Ägypten.<<

Der oströmische Kaiser Justinian I. ließ im Jahre 553 alle Nichtchristen (Heiden und Ketzer) als rechtlos erklären und verfolgen.

Der byzantinische Geschichtsschreiber Prokop berichtete damals über die Verfolgung der Ketzer bzw. Nichtchristen (x122/80-81): >>Im Römerreich gibt es viele verwerfliche Glaubensrichtungen unter den Christen, die man Häresien nennt. ... Diesen gebot Justinian samt und sonders, ihren bisherigen Glauben zu ändern. Den Ungehorsamen drohte er unter vielem auch damit, daß sie ihr Vermögen nicht mehr an ihre Kinder oder sonstigen Verwandten vererben könnten. ... Scharen von Agenten durchzogen sogleich allenthalben das Land und zwangen, wen sie trafen, zur Aufgabe seines ererbten Glaubens.

Da nun dies den Bauern als Frevel erschien, so entschlossen sie sich zu einmütigem Widerstand gegen die Schergen. Viele Häretiker fanden den Tod durchs Schwert, viele begingen sogar Selbstmord, ... die Masse aber floh aus der Heimat. In Phrygien (antikes Reich in Nordwestkleinasien) schlossen sich die Montanisten in ihre Gotteshäuser ein, zündeten diese an und gingen ohne Bedenken mit zugrunde. Das ganze Römerreich war von Mord und Furcht erfüllt. ...<<

Prokop berichtete ferner über Kaiser Justinian I. (x122/81): >>Daß er kein Mensch, sondern ... ein Dämon in Menschengestalt war, dürfte die unermessliche Zahl von Leiden erweisen, die er über die Welt brachte. Denn in der Furchtbarkeit der Taten wird auch die Macht des Täters offenbar. Die Zahl seiner Opfer kann meinem Dafürhalten nach außer Gott niemand genau angeben. Schneller zählte man, glaube ich, alle Sandkörner als die vielen Menschen, die der Kaiser hinhinmordete. ...

In seinem Bemühen, alle zu einem einheitlichen Christenglauben zusammenzuführen, setzte er sich unbedenklich über anderer Leben hinweg und tat sich dabei noch etwas auf seine Frömmigkeit zugute; galt es ihm doch nicht als Menschenmord, wenn die Opfer nicht Glaubensgenossen waren. ...<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/...): >>**Der Klerus legt sich ins Zeug - Justinian**

Einen Teil dieser schmutzigen Arbeit nahm den Franken und der Kurie im 6. Jahrhundert das

oströmische (byzantinische) Reich ab. Kaiser Justinian wollte das alte römische Reich unter katholischem Vorzeichen wieder vereinigen, doch den entscheidenden Druck zum Krieg zunächst gegen die Wandalen in Nordafrika, dann gegen die Ostgoten in Italien übten die Priester aus - ganz im Sinne von Papst Gelasius I. (492-496): "Toleranz gegen Ketzer ist verderblicher als die schrecklichsten Verwüstungen der Provinzen durch die Barbaren."

Als der Kaiser 531 ob der fraglichen Erfolgsaussichten zunächst zauderte, "legte sich der katholische Klerus ins Zeug, der lebende, der tote, Gott selber, ... hetzten die Priester weithin von den Kanzeln und verbreiteten beredt die wirklichen oder angeblichen Greuel der 'Ketzer'". Byzantinische Heere verwüsteten während der darauffolgenden zwanzig Jahre erst Nordafrika, dann Italien, so daß es dort aussah wie in Deutschland nach dem 30-jährigen Krieg. Von den Wandalen und Ostgoten blieb kaum eine Spur übrig - sie waren ausgerottet worden.

Zuvor hatte Justinian auf einer Synode der Ostkirche im Jahr 543 noch die arianische Religion seiner Kriegsgegner öffentlich verfluchen lassen, indem er die Lehre des Origenes (der zu diesem Zeitpunkt seit etwa dreihundert Jahren gestorben war) in neun Bannflüchen verbieten ließ: Die Lehre von der Entstehung der Erde durch den Sturz der Engel aus dem Himmel, die Präexistenz der Seele, die Wiederherstellung aller Dinge in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit ... Damit wurde auch die bis dahin noch bekannte Lehre von der Wiederverkörperung der Seele verboten - Erbsünde und ewige Verdammnis traten in der Folgezeit an ihre Stelle.

Was bei den Germanenstämmen noch arianisch geblieben war, das beseitigte später im 8. Jahrhundert Winfrid, genannt Bonifatius (685-754), ein von früh auf im Kloster erzogener und dem Papst höriger Mönch.

Er zog im Schutze fränkischer Waffen durch die deutschen Lande und bekämpfte unerbittlich den Arianismus sowie das Iroschottentum, ebenfalls eine freiere, nicht romabhängige Form des Christentums. Bonifatius brachte also nicht etwa das Christentum nach Deutschland, sondern im Gegenteil: den Katholizismus.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die ersten systematischen Verfolgungen der mittelalterlichen "Ketzer" (x330/117-118):

>>Den Kreuzzug gegen Byzanz, den ersten großen Kreuzzug gegen Christen, hatte Innozenz zunächst nicht gewollt, dann aber begeistert bejaht. Doch der Kreuzzug gegen die abendländischen "Ketzer" geht ganz und von Anfang an auf sein Konto, ist ganz seine Leistung, und wir können es ihm nicht genug anrechnen!

Die sogenannte Großkirche hat abweichende Glaubensrichtungen seit je schonungslos bekämpft; in der Spätantike nur publizistisch, nur verbal durch die vehemente Diffamierung von Menschen, die schon damals weniger als Sektierer, Dissidenten galten, denn als Teufelsdiener, als Vertreter satanischer Welten. Seit dem 4. Jahrhundert aber, seit man mächtig, gewaltfähig wurde, ging man auch mit aller Gewalt, mit Exil, Kerker, Raub und Mord gegen nicht-katholische Christen vor.

So war bis zum Frühmittelalter der Weinberg des Herrn wunderbar bereinigt. In karolingisch-ottonischer Zeit gibt es "Ketzer" nur vereinzelt. Während die Häresie im Orient schon floriert, finden sich im Abendland kaum Spuren davon. Innerhalb eines halben Jahrhunderts, zwischen 970 und 1018, sind hier nur vier Fälle von Häresie bekannt, mehr zufällige, unorganisierte Episoden. ...<<

Verfolgung der Juden

Nach dem Verbot aller heidnischen Kulte begannen nicht nur erbarmungslose Heidenverfolgungen, sondern auch die Lage der Juden verschlechterte sich entscheidend. Zwischen den Christen und dem strenggläubigen Judentum entwickelte sich schon bald ein äußerst gespanntes Verhältnis. Die Juden wurden vor allem als sog. "Christusmörder" für die Kreuzigung des Erlösers verantwortlich gemacht und mußten ferner für die damaligen Christenverfolgungen

in Israel büßen (Kollektivschuld).

Der aufkommende Judenhaß, der zum Teil auch durch die religiöse Absonderung der Juden entstand (die Juden erkannten z.B. Jesus nicht als den Messias bzw. als den von Gott "Gesalbten König" an), führte im Römischen Reich zu zahlreichen Judenverfolgungen. Die Verfolgungen wurden später zwar eingestellt, aber im Römischen Reich zählten die Juden weiterhin nur zu den Bürgern minderen Rechts (Judengesetze).

Ambrosius von Mailand (um 340-97, Heiliger, Kirchenvater und Bischof) erklärt in jener Zeit, daß die Juden als Feinde Christi keinen Anspruch auf Gerechtigkeit oder gesetzliche Unterstützung hätten (x025/160).

Chrysostomus (354-407, Heiliger, Kirchenvater und Patriarch von Konstantinopel) behauptet damals, daß die Juden "unreine Bestien" wären, die in ihrer Schamlosigkeit und Gier sogar die Schweine übertreffen würden (x025/160).

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Kampf gegen die Juden (x324/117-121): >>... **Der zweitausendjährige Kampf gegen die Juden wird eröffnet**

... Von Palästina abgesehen, ging es den Juden in heidnischer Zeit jedoch eher gut. Gewiß hatte es längst Antisemitismus gegeben. Ältester urkundlicher Beleg: die aramäischen Elephantine-Papyri. 410 v. Chr. wurde in Elephantine ein Jahwe-Heiligtum zerstört, vermutlich weil die Juden Gegner der ägyptischen Selbständigkeit und Sympathisanten der persischen Fremdherrschaft waren. Um 300 v. Chr. ist der Antijudaismus anscheinend schon weit verbreitet, kursiert zum Beispiel bald das Gerücht, die Juden stammten von Aussätzigen ab.

Für solche Feindschaft gab es hauptsächlich religiöse, auch politische, weniger wirtschaftliche und kaum rassemäßig bedingte Gründe.

Nach den Aufständen unter Nero, Trajan, Hadrian erschienen die Juden - immerhin 7 bis 8 Prozent der Gesamtbevölkerung des Reiches - zwar häufig als gemeingefährlich. Sie galten weiterhin als suspekt. Man empfand ihr hochmütiges Herabsehen auf alle sonstigen Kulturen, Religionen, Nationen, ihre gesellschaftliche Absonderung (amixia) als störend. Der maßvolle Tacitus, der ihnen Verachtung der Götter und des Vaterlands nachsagt, spricht von ihrem Fremd-, ihrem Anderssein (diversitas morum).

Und wie bei ihm, so erklären sich wohl die - gewiß nicht folgenlosen - judenfeindlichen Äußerungen weiterer Heiden, des älteren Plinius, des Juvenal, im Mittelalter "Schulautor", des Quintilian, der im Unterricht der frühen Neuzeit eine Rolle spielt, besonders aus Eindrücken, die der Jüdische Krieg hinterließ. Doch schreibt auch Seneca, schon 65, ein Jahr vor Beginn dieses Krieges, zum Selbstmord gezwungen: "Solche Macht haben die Bräuche des höchst verruchten Volkes bereits gewonnen, daß sie in allen Ländern eingeführt sind; sie, die Besiegten, haben ihren Siegern Gesetze gegeben."

Duldung der jüdischen Religion durch den heidnischen Staat Aber selbst die Herren Roms übten gegen die Juden - meist Bauern, Handwerker, Arbeiter, nie noch als Händler charakterisiert - gewöhnlich Toleranz, bezeugten ihnen manchmal Sympathie. Sie genossen, zumal im Osten, Sonderrechte, wie das Sabbatprivilegium.

Sie mußten nicht vor römische Gerichte gehen, bevorzugten sie eigene Richter. Caesar förderte sie sehr. Reich beschenkte Augustus den Tempel in Jerusalem. Täglich wurden hier, nach kaiserlicher Stiftung, dem "höchsten Gott" ein Stier und zwei Lämmer geschlachtet. Augustus' engster Freund, Agrippa, begünstigte gleichfalls die Juden.

Der etwas exzentrische Caligula (37-41) allerdings, der einen eigenen Tempel beanspruchte, öffentlich in Gestalt verschiedener Gottheiten, auch weiblicher, erschien, mit seiner Schwester Drusilla eine Geschwisterehe führen und sein Bild sogar im Allerheiligsten Jerusalems aufstellen lassen wollte, vertrieb die Juden aus den größeren parthischen Städten, wo sie besonders zahlreich waren. Doch hatte selbst Kaiser Claudius, bevor er die Juden Roms angriff, im

Jahr 42 noch ein Edikt zu ihren Gunsten verfügt und ihnen freie Beobachtung ihrer Gepflogenheiten im ganzen Reich erlaubt.

Freilich warnte er zugleich vor Mißbrauch seiner freundlichen Gesinnung und Verachtung der Sitten anderer Völker. Hingegen war Neros Frau, Poppaea Sabina, wieder eine eifrige Beschützerin des Judentums. Bewies doch überhaupt die römische Regierung gewöhnlich "fortwährend den Willen, allen billigen und unbilligen Ansprüchen der Juden so weit wie möglich entgegenzukommen" (Mommsen).

Auch nach der Eroberung Jerusalems bekämpften die Kaiser nirgends den jüdischen Glauben; er war religio licita. Vespasian und seine Nachfolger gestanden den Juden die schon von Caesar und Augustus erlassenen Privilegien zu. Wie jeder römische Bürger konnten Juden Ehen, Verträge schließen, Eigentum erwerben, öffentliche Ämter innehaben, Sklaven halten und anderes mehr. Ihre Gemeinden hatten auch das Recht auf eigene Vermögensverwaltung und, begrenzt, auf eigene Gerichtsbarkeit.

Noch nach dem Bar-Kochba-Aufstand gewährten ihnen Hadrian und die folgenden Herrscher freie Kultausübung sowie Dispens von jenen allgemeinen Bürgerpflichten, die sich mit ihrem Bekenntnis nicht vertrugen. Selbst in den lateinischen Provinzen ergriff man kaum Restriktionen gegen sie, erlaubte ihnen, Synagogen zu bauen, Vorsteher zu bestellen, und befreite sie mit Rücksicht auf ihre Religion weiterhin vom Kriegsdienst.

Denn wie noch heute der Glaube der Naturvölker keinen Absolutheitsanspruch eines "höchsten" Wesens kennt, so herrschte auch im antiken Hellenismus Toleranz. Exklusivität widersprach dem Polytheismus prinzipiell. Vaterländische Kulte konnten sich mit fremden verbinden.

Man war großzügig, freundschaftlich-kollegial, ließ zu allen möglichen Göttern beten, glaubte, in anderen die eigenen wiederzufinden, und "Bekehrung" betrieb man überhaupt nicht. Intoleranz, sagt Schopenhauer, ist nur dem Monotheismus wesentlich, ein alleiniger Gott, "seiner Natur nach, ein eifersüchtiger Gott, der keinem anderen das Leben gönnt.

Hingegen sind polytheistische Götter, ihrer Natur nach, tolerant: sie leben und lassen leben: zunächst dulden sie gern ihre Kollegen, die Götter derselben Religion, und nachher erstreckt diese Toleranz sich auch auf fremde Götter." Der Glaube an einen Gott aber erschien den Heiden wie öde Gleichmacherei, Entgötterung des Weltalls, Atheismus.

Nichts war ihnen fremder als der Gedanke, "alle Götter der Völker sind Götzen", als das jüdische "Du sollst keine fremden Götter neben mir haben", als eine Gottheit, die nie ermüdet zu schreien: "Ich bin der Herr", "ich bin der Herr", "ich bin der Herr, euer Gott" - so allein im kurzen 19. Kapitel des 3. Buches Mose sechzehnmal! Zu dem mit "Bundesblut" besiegelten Pakt zwischen Jahwe und seinem "ausgewählten Volk" gibt es im Heidentum keine Parallele. Und nichts an den Juden erregte so Unwillen wie das Verhalten, das ihnen ihr Glaube aufzwang. Léon Poliakov behauptet sogar: "Nichts außer ihrem Gottesdienst!"<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Judenfeindlichkeit der Kirche (x324/139-142): >>**Antijüdische Lügen der Kirche und ihr Einfluß auf das staatliche Recht**

Die Forschung hat die judenfeindlichen Ungeheuerlichkeiten der alten Kirche zusammengestellt. Anderwärts von mir schon auszugsweise genannt, seien sie, ihrer Wichtigkeit wegen, hier wörtlich wiederholt: "Die Juden sind gar nicht Gottes Volk, sondern stammen von ausgesetzigen Ägyptern ab. Gott haßt sie, und sie hassen Gott. Er nimmt ihr Opfer nicht an, sie verunehren ihn mehr als die Heiden. Sie verstehen nichts vom Alten Testament, sie haben es verfälscht, nur die Christen vermögen es wieder zu reinigen.

Die Juden wollen keine Geistigkeit, keine Kultur, sie sind der Inbegriff des Bösen, Kinder des Satans, sie sind unsittlich, stellen jeder Frau nach, heucheln, lügen, sie hassen und verachten die Nichtjuden. Mit Vorliebe demonstrieren die Christen auch, wie antijüdisch gelegentlich

die Propheten selbst über die Juden urteilen."

Weiter: "Nur die Juden haben Christus gekreuzigt. Schon die Evangelien entlasten den römischen Statthalter und belasten die Juden, das wird später gesteigert.

Nicht die römischen Soldaten, sondern die Juden quälen und verhöhnen Jesus, die Heiden bekehren sich am Kreuz zu ihm, die Juden schmähen ihn noch im Tod. Wie sie aber den Herrn getötet haben, so würden sie am liebsten alle Christen töten, denn 'der Jude bleibt sich zu allen Zeiten gleich'. Solche Sätze schreiben nicht etwa christliche Fanatiker, sondern ruhige und vornehme Menschen wie Clemens von Alexandria, Origenes und Chrysostomos neben radikalen ... Es kann keinen Kompromiß zwischen Juden und Christen geben. Die Juden dürfen aber den Christen Sklavendienste leisten."

Nach den antiken Kirchenlehrern, deren antijüdische Traktate Mittelalter noch und Neuzeit prägen, müssen die Juden ständig zerstreut bleiben, heimatlos die Welt durchtaumeln, Sklaven der Völker sein. Sie dürfen nie wieder, so Kirchenlehrer Hieronymus, ihren Tempel in Jerusalem errichten; nie wieder, so Kirchenlehrer Chrysostomos, ein Volk sein in einem Land; sollen aber, lebendiger Beweis gleichsam für die "Wahrheit" des Christentums, so Augustin, nicht ganz vernichtet werden. Vielmehr habe das Wort der Christusmörder "Sein Blut komme über uns und unsere Kinder" an ihnen sich zu erfüllen bis ans Ende der Zeiten.

Die im ältesten Christentum nur literarische Judenfeindschaft wirkt seit dem frühen 4. Jahrhundert auch auf die kirchliche Gesetzgebung ein. Die Juden werden für die Christen "ein kriminell schuldiges Volk" (Poliakov).

Systematisch zerstört der hohe Klerus das meist gute Verhältnis von Christen und Juden und erschwert zwischen ihnen jeden gesellschaftlichen Verkehr. Das christliche Volk, betont Katholik Kühner, wurde "erst durch seine Kirchenführer verhetzt und verhärtet"!

Die Synode von Elvira (Südspanien) untersagt, bei strengen Strafen, das Essen mit Juden, das Segnenlassen der Felder durch sie, Mischehen zwischen ihnen und Christen, ja, sie verpönt bereits den Umgang mit Juden unter Androhung des Ausschlusses von der Kommunion. Die Synode von Antiochien verbietet die gemeinsame Osterfeier. Kleriker sollten deswegen abgesetzt und verstoßen, sogar nach Synagogenbesuch schon deponiert werden. Und bald wimmelt es von antisemitischen Synodaldekreten.

Unter kirchlichem Einfluß aber wurde auch die weltliche Gesetzgebung ausgesprochen jüdenfeindlich. War die jüdische Religion früher selbstverständlich erlaubt, engte man sie nun immer mehr ein und drückte sie nieder. Die christlichen Kaisererlasse schimpften sie "verruchte Sekte". Man unterstellte ihren Kult der Zensur und verbot jede Mission.

Gewiß hatte es schon unter einzelnen heidnischen Herrschern antijüdische Gesetze gegeben; doch die christlichen Kaiser nahmen sie verschärft wieder auf.

Bereits 315 erklärte Konstantin die Bekehrung zum Judentum als Kapitalverbrechen: der bekehrende Jude und der bekehrte Christ sollten durch den Tod büßen. Derart bedrohte der christliche Staat auch die Ehe zwischen Juden und Christen, und zwar seit 339 den jüdischen, seit 388 beide Ehepartner.

Konstantins Söhne ahndeten den Übertritt eines Christen zum Judentum mit Konfiskation des gesamten Besitzes und die Heirat eines Juden mit einer Christin sowie die Beschneidung von Sklaven mit der Todesstrafe. Bald entzog man den Juden die bürgerliche Gleichberechtigung. Man verwehrte ihnen christliche Rechte, schränkte ihre testamentarischen Befugnisse ein, warf sie aus vielen Berufen, den Hofämtern, der Advokatur, auch aus dem Heer (404) - ein Gesetz, das bis ins 19. Jahrhundert in Kraft blieb und bei Hitler wieder auftauchte. 438 nannte man sie unfähig zur Bekleidung irgendeines Amtes.

Nur das allgemein gemiedene kostspielige Decurionat, die Stadtratssitze, zwang man ihnen mehrmals auf, "damit wir diesen verabscheuungswürdigen Menschen nicht eine Wohltat erweisen, wo wir sie doch verdammen wollen" (Theodosius II.). Geringfügige Übertretungen

kosteten bereits Hab und Gut oder das Leben.

Nach einer kürzlich erfolgten systematischen Zusammenstellung bekämpften die christlichen Kaiser schon des 4. Jahrhunderts die Juden gesetzlich durch:

unbestimmte Strafe, Begrenzung des Sklavenverkaufs, Enteignen bestimmter Sklaven, Geldbuße, Testamentsbeschränkung, Heiratsbeschränkung, Vermögensentzug und Todesstrafe. Letztere verhängten bereits Konstantin I., Konstantin II. und Theodosius I.

Nach dem Codex Theodosianus leben Juden als Irrgläubige verkehrt. Sie sind frech, sittlich minderwertig, abscheulich, schmutzig, ihre Lebensanschauung steckt an wie tödliche Krankheit. "Dieses ganze Vokabular persönlicher Diffamierung ist, wie ein Vergleich mit dem aus den ersten drei Jh. n. Chr. erhaltenen Material beweist, erst seit Konstantin in die Sprache der römischen Gesetze eingedrungen" (Lengenfeld).

Kaiser des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts tolerierten die Juden mitunter noch juristisch, waren freilich oft zu schwach, sich gegen die stets häufiger die Synagogen stürmenden, demolierenden, verbrennenden und enteignenden Christen durchzusetzen. Die immer heftigere Verfolgung beeinflussten zwar auch wirtschaftliche, weniger rassistische Motive, entscheidend aber waren religiöse.

Wurde in der Antike und frühem Mittelalter die antijüdische Gesetzgebung doch stets rein religiös begründet. Als übereinstimmende Ansicht der christlichen Autoren nachapostolischer Zeit nennt Harnack, daß "Israel eigentlich zu allen Zeiten die After- bzw. die Teufelskirche gewesen".

Vom Teufel besessen, ja, Teufel selber, sind freilich längst auch alle andersgläubigen Christen.<<

Entstehung des Kirchenbesitzes

Der römische Kaiser Konstantin der Große erklärte im Jahre 321 den Sonntag zum wöchentlichen Feiertag (mit Ausnahme von gewissen Arbeitsbereichen).

Kaiser Konstantin erlaubte der katholischen Kirche ferner per Gesetz, das geerbte Vermögen von Verstorbenen zu übernehmen (x241/147): >>Ein jeder soll das Recht haben, der heiligen und verehrungswürdigen Gemeinschaft der katholischen Kirche bei seinem Tod von seinen Gütern zu vermachen, so viel er will. Testamente sollen Geltung haben. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später in der Einleitung zum Gesamtwerk "Kriminalgeschichte des Christentums" über die Entstehung des Kirchenbesitzes (x324/20-22): >>... Eingehende Erörterungen gelten dem Entstehen und der Vermehrung des Kirchenbesitzes (offiziell, zumindest seit Pelagius I., das "Gut der Armen") durch Kauf, Tausch, Zehnten, Doppelzehnten, durch Erpressung, Betrug, Raub, durch Umfunktionierung des germanischen Totenkults und der Totengabe zum Seelenkult, Durchbrechung des germanischen Verwandtenerbrechts ("Der Erbe wird geboren, nicht gekoren"), durch Ausnutzung der Naivität, des Jenseitsglaubens, Ausmalen von Höllenqualen, Himmelseligkeit, woraus nicht zuletzt die Dotationen der Fürsten, des Adels, aber auch, besonders im Frühmittelalter, kleiner Grundbesitzer, Zinsbauern ... resultierten.

Alles in der Kirche besaß riesige Mengen an Boden, die Männerklöster, die Frauenklöster, die Ordensritter, die Kathedralen, die Dorfkirchen. Weithin sah vieles mehr nach Gutshof als nach Gotteshaus aus und wurde durch Halbfreie, Hörige, Sklaven bewirtschaftet.

Allein der Abtei Tegernsee gehörten in ihrer Glanzzeit 11.860 Bauernhöfe, dem Kloster St. Germain des Prés bei Paris etwa 430.000 Hektar, dem Abt von St. Martin in Tours zeitweise 20.000 Knechte.

Und während Laienbrüder, unfreie Bauern, die Arbeit verrichteten, während die Klöster durch Stiftungen und Erbfälle immer reicher werden, korrumpiert der Reichtum regelmäßig die Mönche. "Die Religion erzeugte den Reichtum", hieß ein mittelalterliches Sprichwort, "der

Reichtum aber zehrte die Religion auf." Damals besitzt die christliche Kirche ein Drittel von Europa. Im Osten gehört der orthodoxen Kirche ein Drittel des riesigen russischen Reiches bis 1917.

Und noch heute ist die Kirche Christi der größte private Grundeigentümer der Welt. "Wo die Kirche zu finden sei? Natürlich da, wo sich Freiheit ereignet ..." (Theologe Jan Hoekendijk). ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Erbfähigkeit der Kirche (x326/503-506): >>Erschleicherei

Seit Konstantin 321 der Kirche die Erbfähigkeit verlieh - ein immer sprudelnder Quell des Reichtums bis heute -, hinterließen ihr viele Christen zur Rettung ihres Seelenheils teilweise oder ganz Ländereien und Barvermögen. In den seltensten Fällen wohl geschah dies nur aus eigenem Antrieb. Denn unablässig schärfte man den Söhnen und Töchtern ein, ihr Geld und Gut ganz oder wenigstens zum Teil um ihres Seelenheiles willen Mutter Kirche zu schenken. Unablässig arbeiteten Kirchenrecht und Kirchenpraxis darauf hin, Zuwendungen an den Klerus zu erleichtern und zu steigern.

Es wurde Brauch, bei Kinderlosigkeit die Kirche zur Erbin und ihr auch sonstige Geschenke zur Erlangung des Himmelreiches zu machen. In Ost- wie Westrom begünstigte die staatliche Gesetzgebung die testamentarische Übereignung von Grundvermögen an kirchliche Stellen. Und die "Väter" warnten eindringlich, daß das Seelenheil nicht gefördert werde, hinterlasse man Geld und Besitz den Verwandten.

Eine der spektakulärsten Erbschaften machten die Seelenfänger durch die junge, kaum mehr als zwanzig Jahre alte Melania und ihren Mann Pinianus, die vielleicht reichste Familie des ganzen Imperium Romanum, Milliardäre, die nach dem Jesuswort "Verkaufe alles, was du hast ..." leben wollten. Die Kirche konnte da nur zureden - und zupacken.

Die Zeitgenossen nennen das Vermögen der beiden Aussteiger "unausrechenbar". Sie besitzen überall, in ganz Italien, Spanien, Gallien, Afrika, Britannien, landwirtschaftliche Domänen mit Zehntausenden von Sklaven. Nur 8.000 nehmen angeblich ihre Freilassung an, als man beginnt, diesen ungeheuren Besitz zu verkaufen, worauf gigantische Summen an Kirchen, Klöster, fromme Vereinigungen fließen.

Als Melania, ihre Mutter Albina, ihr Mann Pinian im Sommer 410 auf der Flucht vor Alarich in Hippo, Augustins Bischofsstadt, landen, kommt es, so der katholische Theologe Clévenot, zu "schäbigen Auseinandersetzungen" des hohen Klerus. "Man reißt sie sich gegenseitig förmlich aus den Händen. Rivalitäten, Konflikte, Krawalle: jeder will seinen Teil vom Kuchen bekommen ..."

Der Autor des "Lebens der heiligen Melania" aber schreibt: "Dann erreichte Alarich die Ländereien, welche die Seligen soeben verkauft hatten. Und alle priesen den Herrn aller Dinge und sprachen: Glückliche die, welche mit dem Verkauf ihrer Güter nicht gewartet haben, bis die Barbaren kommen!" Doch glücklich auch die, denen der Machtwechsel keine Verluste beschied, und dazu gehörte die römische Kirche.

Viele Eigentumstitel sind damals sogar auf sie übergegangen, darunter die von Melania! (Ein Drittel ihres Vermögens hätte gereicht, drei Jahre lang Alarichs ganze Armee zu besolden.) Weit mehr noch aber gewinnt man durch die Masse der Gläubigen, die nun ihres Seelenheiles wegen durch alle Jahrhunderte rücksichtslos geschröpft, "durch den Klerus ausgebeutet" werden, wobei dieser "besonders die Schwäche der Frauen dazu benützt, Vergabungen für den Todesfall an die Kirche zum Nachteil ihrer Familien zu bewirken" (Dopsch).

Es wurde bereits mehrfach durch Texte aus den verschiedensten Epochen belegt, wie gehässig, wie unsäglich menschenverachtend die Kirche die Familie mißachtet, die sie gewöhnlich (und natürlich ebenfalls nur ihres Vorteils wegen) ungewöhnlich glorifiziert, wie sie noch die einander Nächsten in brutalster Weise voneinander reißt, um ihrer Interessen willen. Um Got-

tes willen, sagt sie. In Wirklichkeit: um Geldes willen. (Nur das Strafgesetzbuch verbietet es, hier eine noch deutlichere Identifikation vorzunehmen.)

Keinen Augenblick, geht es ums Geld, zögern die gefeiertsten Heiligen, die berühmtesten Kirchenväter und -lehrer, Eltern und Kinder zu entzweien, indem sie verlangen, diese teilweise oder ganz zu enterben zu Gunsten der Kirche.

Auch für noch so viele Kinder läßt der heilige Cyprian die Sorge nicht gelten. "Gott überweise deine Schätze, die du für die Erben aufbewahrst. Er sei für deine Kinder Vormund". Der heilige Hieronymus fordert von den Priestern, ihren angehäuften Besitz nicht ihren Kindern zu hinterlassen, sondern alles den Armen und der Kirche. Nichtpriester aber sollen, wenn sie Kinder haben, Christus zum Miterben einsetzen.

Hieronymus rühmt die Witwe Paula, die nach dem Tod ihres Mannes mit "trockenen Augen" von ihren Kindern ging, die sie bestürmten, bei ihnen zu bleiben, ja, die diesen von ihrem Reichtum auch nicht ein Geldstück, wohl aber eine große Schuldenlast hinterließ.

Selbst Salvian, der im 5. Jahrhundert so eindringlich das Elend der Massen schildert, klagt die Gläubigen an, weil sie nicht mehr, wie die ersten Christen, ihr Vermögen der Kirche vermachten. Doch wenn sie schon zu Lebzeiten ihre Güter behielten, sollten sie sich wenigstens auf dem Sterbebett erinnern, daß sie nur einen Besitz besaßen, dessen wahrer Eigentümer allein die Kirche sei.

"Wer sein Vermögen seinen Kindern hinterläßt, statt der Kirche, handelt gegen den Willen Gottes und gegen seinen eigenen Vorteil. Während er für die irdische Wohlfahrt seiner Kinder Sorge trägt, betrügt er sich um seine eigene Wohlfahrt im Himmel".

Der heilige Basilius nennt in seiner Predigt "An die Reichen" Vorsorge für die Kinder nur einen Vorwand der Habsüchtigen. Auch bringe vererbter Reichtum selten Segen. Und für die Verheirateten gelte gleichfalls das Evangelium: verkaufe alles, was du hast.

Schließlich, wer könne denn "für den Willen des Sohnes bürgen, daß er die geerbten Güter wohl gebraucht? ... Hab' also acht, daß du nicht in dem mit tausend Mühen aufgehäuften Reichtum anderen Stoff zu Sünden gibst, wofür du dich dann doppelt bestraft sähest: einmal für das Unrecht, das du selbst verübt, sodann für das, wozu du anderen verholffen hast. Steht dir deine Seele nicht näher als jedes Kind? Steht sie dir nicht näher als alles?"

Weil sie nun dir zunächst steht, so gib ihr auch das beste Erbe, gib ihr reichlichen Lebensunterhalt, und dann verteile den Rest unter die Kinder! Haben doch auch solche Kinder, die von den Eltern nichts vererbt haben, oft selbst sich Häuser gebaut. Wer aber wird sich deiner Seele erbarmen, wenn du selbst sie vernachlässigst?"

Nie auch versäumte der Klerus, alle Schrecken der Sterbestunde, des Jüngsten Gerichts, der Hölle so lange auszumalen, bis die geängstigten Schäfchen bereit waren, sich mit ihrem irdischen Besitz im Himmel einzukaufen. Gerade auf dem Sterbebett flehten so manche Eltern ihre Kinder an, nichts von ihrem Vermögen für sich zu behalten.

Im 4. Jahrhundert bezeugen selbst die Gesetze der christlichen Kaiser das durch die großen Zuwendungen an die Kirche heraufbeschworene Elend ungezählter Familien. Bereits Valentinian I. (364-375) geht deshalb scharf gegen die Erbschleicherei des Klerus vor. 370 verbietet er Geistlichen und Mönchen, die Häuser der Witwen und Waisen aufzusuchen, und erklärt sämtliche Schenkungen und Vermächtnisse von ihnen sowie anderen Frauen, die unter religiösem Vorwand das Opfer erpresserischer Priester werden sollten, für ungültig.

Die Sache mußte schon damals ein solches Ausmaß angenommen haben, daß der Erlaß testamentarische Verfügungen an Geistliche mit der Konfiskation bedrohte, erberechtigte Verwandte ausgenommen. Und schon zwei Jahrzehnte später wird durch ein Gesetz des Theodosius die klerikale Erbschleicherei erneut beschränkt - freilich auch, verblüffend bald, wieder aufgehoben.

Die Kaiser vermochten sich gegenüber (dem Finanzgebaren) der Kirche meist nicht durchzu-

setzen. Ein Gesetz des Theodosius vom Jahr 390, das die in den Städten herumlungern- den, bettelnden Mönche wieder in ihre Wüsten verwies, mußte nach kaum zwei Jahren halb zu- rückgenommen werden.

Die Verordnung gegen die Erbschleicherei von Geistlichen und Mönchen bei Witwen und Waisen sowie gegen das Ins-Kloster-Stecken junger Frauen und die finanzielle Beraubung von deren Kindern durch den Klerus, die Theodosius am 21. Juni 390 erließ, wurde auf Pro- test des heiligen Ambrosius schon zwei Monate später, am 23. August 390, widerrufen. Ähn- lich ging es mit anderen Gesetzen, im Westen und im Osten. Was Kaiser gegen die klerikale Ausbeutung verfügen, heben sie selber oder spätere wieder auf.

Schließlich herrschte dieselbe Korruption da wie dort. Schließlich saugten Staat und Kirche gemeinsam das Volk aus, zogen sie am selben Strang. Auch bei der Fortsetzung der Sklave- rei.<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 3 berichtete später über den Reichtum der Kirche (x923/...): >>**Superreich durch Erbschleicherei**

Ein Hauptfaktor für das Anwachsen des kirchlichen Grundbesitzes seit der Antike, besonders aber im Mittelalter, waren Erbschaften.

Bereits im 4. Jahrhundert war die Erbschleicherei durch den damaligen Papst Damasus so schlimm, daß der Kaiser eingreifen mußte.

Um nicht in den Verdacht der Ketzerei zu gelangen, hinterließ jeder Grundbesitzer oder Päch- ter bei seinem Tode einen Teil der Kirche. Denn auch ein Toter konnte noch der Ketzerei an- geklagt werden, um den Nachkommen das ganze Erbe zu rauben. Zudem bekam ein der Ket- zerei Verdächtigter unter Umständen keinen Begräbnisplatz in geweihter Erde. Unter diesem moralischen Druck wuchsen die Ländereien der Kirche an.

Papst Alexander III. verfügte bereits 1170, daß kein Testament gültig sei, das nicht in Gegen- wart eines Priesters gemacht worden war. Jeder weltliche Notar, der ein Testament aufstellte, ohne diese Vorschrift des Papstes zu beachten, wurde mit dem Kirchenbann bestraft.

Die Kirche beanspruchte für sich das alleinige Recht, ein Testament gerichtlich zu bestätigen. Testamentarische Erbschaften an die Kirche galten laut Kirche als verlässliches Hilfsmittel, um die Leidenszeit im Fegefeuer zu verkürzen.

So machte die Angst vor ewigen Höllenstrafen nicht nur krank, sondern sie brachte der Kirche einen großen Batzen Geld ein. Bis heute.

Die christliche Ethik der Wiedergutmachung wurde so ausgelegt, daß wuchernden Kaufleuten gesagt wurde, die einzige Möglichkeit, das Heil zu erlangen, sei die vollständige Rückzahlung ihres Gewinns. Die Rückzahlung folgte in der Regel jedoch nicht an die Geschädigten. Statt dessen wurden in vielen Fällen kirchliche Stiftungen ins Leben gerufen.

Unverhohlen predigte der Kirchenvater Salvian im 5. Jahrhundert: "**Wer sein Vermögen sei- nen Kindern hinterläßt, statt der Kirche, handelt gegen den Willen Gottes** und gegen sei- nen Vorteil. Während er für die irdische Wohlfahrt seiner Kinder Sorge trägt, betrügt er sich um seine eigene Wohlfahrt im Himmel."

Der "heilige" Basilius formulierte es so: "Vorsorge für die Kinder ist nur ein Vorwand der Habsüchtigen."

Erbschleicherei durch Priester ist bis in die heutigen Tage bekannt. Vor allem ältere Menschen sind davon betroffen. Alleinstehende ältere Menschen in Seniorenheimen sind dem Trost der Priester besonders zugänglich ...

1993 wurde ein Fall eines Professors bekannt, der seinem Neffen laut seinem Testament 1,5 Millionen Mark vermachte. Das Testament wurde jedoch vom Priesterseminar Zaitzkofen an- gefochten. Die katholischen Priester argumentierten, der Professor sei nicht bei Trost gewe- sen, als er das Testament zu Ungunsten der Kirche änderte. Dem konnte das Gericht nicht fol- gen. Die Gerichtskosten von 100.000 DM für den dreieinhalbjährigen Prozeß muß das katho-

lische Priesterseminar bezahlen.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Reichtum der katholischen Kirche (x331/85-93): >>**Reichtum der Bischofskirchen**

Der Reichtum der "Kirche der Armen" begann, noch verhältnismäßig bescheiden, bereits in den frühesten Jahrhunderten und wuchs beträchtlich seit dem ersten christlichen Kaiser.

Die wohl größte Rolle, besitzmäßig gesehen, spielte dann während des Niedergangs der kaiserlichen Macht, der römischen generell und der byzantinischen in Mittelitalien, die Entstehung des sogenannten Patrimonium Sancti Petri, aus Landzuweisungen vor allem der Herrscher und durch private Vermächtnisse. Es kam aber auch zu Käufen und "in vielen Fällen zu ungesetzlichem und erpresserischem Erwerb" (Finley).

Über das anfängliche Wachstum des Patrimoniums, der Haupteinnahmequelle des Papsttums, dessen Güter sich von Gallien über ganz Italien bis Afrika erstreckten, ist fast nichts bekannt. Doch allein auf Sizilien, der Kornkammer Roms, überstiegen im 6. Jahrhundert die Besitzungen des römischen Bischofs, rund 400 Gutsbezirke, vermutlich die dortigen des Kaisers.

Die Pächter aber, die Bauern, coloni, mußten sich nicht nur "mit vielfachen Sonderauflagen (zum Beispiel Abstandssummen bei der Heirat eines Sohnes oder einer Tochter) und unablässigen Ausbeutungsversuchen" abfinden (Finley), sondern sollten auch Pachtzins und Steuern in Gold bezahlen. Tatsächlich bezogen die Päpste im frühen Mittelalter allein von ihren sizilianischen Domänen 350 Pfund Gold. Und auf dem Festland enteigneten sie, etwa im 9. Jahrhundert, ganze Landgüter widerrechtlich und derart, daß die Franken eingreifen, die Verwaltung beaufsichtigen und die Unabhängigkeit des Kirchenstaates aufheben mußten.

So kam es 815, als Papst Leo III., ein Heiliger (sein Fest: neuerdings gestrichen!), nach einer Verschwörung Hunderte von Menschen zum Tod verurteilt hat, zu einem Bauerntumult. Neu errichtete päpstliche Gutshöfe wurden geplündert, niedergebrannt, die Aufständischen aber, als sie nach Rom marschierten, vom Papst ihr Eigentum zurückzufordern, durch den fränkischen Herzog von Spoleto aufgefangen.

Immer gewaltiger wurde gleichfalls der Reichtum der fränkischen Kirche. Bereits unter den Merowingern, als die in Gallien eingefallenen Fürsten alles Land des kaiserlichen Fiskus geraubt, stieg der klerikale Grundbesitz stark an, erst recht in der folgenden Epoche - die Frucht blutiger Kriege, königlicher Schenkungen und der Verdrängung der eigenen freien Bauern von Grund und Boden, mit dem die Prälaten auch schon ihre Verwandtschaft beglückten.

Sie hatten in den neuerstandenen Staaten, so der katholische Theologe Kober, "unermeßliche Einkünfte", hatten mehr Land und Immunitäten schließlich als die weltliche Aristokratie, hatten bereits zu Anfang des 8. Jahrhunderts rund ein Drittel des gesamten fränkischen Territoriums in ihren Händen. Der Staat sah schon seine militärische Schlagkraft gefährdet, und so holte zumal Karl Martell, Großvater Karls I., allerlei zurück und lebt als der im Jenseits verdammte Kirchenräuber fort.

In Wirklichkeit war sein Zugriff keine Säkularisation, keine "Enteignung der Enteigner", sondern eher eine Art Zwangsanleihe. Denn während der Staat kirchlichen Boden seinen Anhängern zum Nießbrauch überließ, blieb das Jus ad rem der Kirche anerkannt, wenn auch der hl. Bonifatius, Apostel der Deutschen, jeden, der so vorging, Kaiser, Könige, Beamte, als wütende Wölfe im Schafstall Christi, als Räuber und Mörder beschimpfte.

Indes suchte Bonifatius selbst den Besitzstand seiner Klöster, zum Beispiel Fuldas, wo ihm Hausmeier Karlmann und mehrere Adlige großzügig Land zur Verfügung gestellt, zu vermehren, suchte er selbst die Güter immer weiter auszudehnen und bejammerte dann - Taktik der Kirche, der Päpste bis heute - das "ärmliche Leben" seiner Schützlinge! Schon unter dem Nachfolger Lul aber waren Fuldas arme Mönche so reich, daß sich der Mainzer Bischof am Geld des Klosters vergriff und Liegenschaften im Wormsgau und zu Truhtmaresheim kaufte. Dabei gehörte ihm bereits schätzungsweise ein Sechstel des gesamten Grundes und Bodens

von Mainz, dem "Nabel der Deutschen Nation", und immer wieder trat dort der hl. Martin, Patron der Kathedrale, urkundlich erneut als Grundstückseigentümer auf.

Mitte des 8. Jahrhunderts gewann der Klerus sein Gut de jure ganz, de facto zum Teil zurück. Es kam zu einer großen staatlichen Schuldentilgung, einer Restitution des Kirchengutes auf dem "Germanischen Konzil" von 742, doch auch im nächsten Jahr, auf dem königlichen Landgut Lestines im Hennegau, "auf den Rat der Diener Gottes" zu dem Beschluß, "wegen der drohenden Kriege und Verfolgungen unserer Nachbarvölker unter der Form der Prekarie gegen Zins einen Teil des Kirchenvermögens zur Beihilfe für unser Heer mit Gottes Nachsicht noch einige Zeit zurückzubehalten".

Dafür aber kassierte die Kirche den jährlichen Tribut von einem Goldsolidus (12 Denare) für jeden Hof. Und jeder Besitz sollte nach dem Tod des Beliehenen an sie zurückfallen. Zwar behielt sich der Staat vor, notfalls das Gut weiter zu verleihen. Doch hatte der Klerus bei einer eigenen Notsituation sofort Anspruch darauf.

Überdies schuf Pippin III., vielleicht zur Entschädigung, den Kirchenzehnten, im Westen von geistlichen Kreisen erstmals um 500 gefordert, eine Steuer, durch die fortan aller Grund und Boden unmittelbar mit der Kirche zusammenhing. Doch nicht nur von jeder Ernte, auch von jedem Verdienst eines Händlers oder Handwerkers bekam der Klerus schließlich zehn Prozent. Im 13. Jahrhundert erbrachte ein allgemeiner Zehnt aus der Gesamtkirche rund 300.000 Pfund, das Dreifache der Einnahmen der französischen Krone.

Zehnt und Doppel-Zehnt für den armen Klerus Der Zehnt war eine aus dem Rohertrag jeder Wirtschaft zu den anderen Abgaben des Bauern für die Klerisei hinzukommende Leistung, ein sich schon bald durch Kauf, Verpachtung, Belehnung, Schenkung, Verpfändung verselbständigendes Wertobjekt, das in kaum einer mittelalterlichen Urkundensammlung fehlt.

In den ersten vier Jahrhunderten forderte die Kirche im allgemeinen keinen Zehnt. Er war ursprünglich eine freiwillige Gabe, im übrigen schon zuvor bei Juden wie Heiden weit verbreitet. Bei den Christen wurde er vor allem von Hieronymus und besonders von Augustinus verlangt, auf den sich der Klerus bei Einschärfung des Zehntgebotes häufig berief.

In der Merowingerzeit wird erstmals 567 auf dem Konzil in Tours vom Zehnt gesprochen, 585 auf der Synode von Macon, sehr bezeichnend, jeder, der ihn verweigert, mit immerwährender Exkommunikation bedroht, was spätere Synoden, in Pavia, in Valence u.a., wiederholen. Noch 1322 bestimmt die Synode von Valladolid durch den Mund des päpstlichen Kardinallegaten Wilhelm von Godin und "mit Zustimmung des heiligen Concils" den Ausschluß von Gläubigen, "die Pfarrer und Prälaten in Betreff des Blut- und Novalzehnten betrügen". Die Synode von Toledo (1323) mahnt: "Der Zehnte soll ganz entrichtet werden". Die Synode von Salamanca (1335): "Es wird verboten, daß die Kirche um den Zehnten betrogen, daß ihre Einkünfte weggenommen werden".

Anfangs brachte man offenbar die "Decima" (Abgabe des Zehnten) zur Kirche, wobei der Zehntpflichtige häufig schwören mußte, das richtige Maß ausgehändigt zu haben. Später wurde es üblich, die Zehnten durch Einsammler (Decimatoren), die wiederum eidlich zur gewissenhaften Ausübung ihres Amtes verpflichtet waren, unmittelbar auf dem Feld zu erheben. Doch gab es auch eine Ablieferung in barem Geld, wobei meist die Kirche die Form der Zehntleistung entschied; bei Geldentwertung dürfte sie, war die Zahlung nicht der Entwertung entsprechend zu erhöhen, auf Abgabe in natura bestanden haben.

Die neben der Dreiteilung kanonisch gewöhnlich geforderte Vierteilung - an Bischof, Pfarrer, Pfarrkirche und Arme - stand mehr auf dem Papier und wurde weder von Päpsten noch Bischöfen befolgt, die das meiste einheimsten, bereits zu den reichsten Großgrundbesitzern gehörten, während die Armen zweifellos am wenigsten bekamen (in Frankreich oft bloß den zehnten Teil).

Liest man freilich die Lebensbeschreibungen mittelalterlicher Bischöfe, findet man deren Ar-

menfürsorge oft über die Maßen gepriesen, erscheint selbst ein Mann wie der hl. Anno von Köln - ein Brutalist, der nur an sich, an die eigene Macht denkt, der seine Diözesanen geißeln, verstümmeln, blenden läßt - nicht bloß "von bewundernswerter Heiligkeit", "staunenerregender Tugendhaftigkeit", als "Verächter alles Irdischen" etc., sondern natürlich auch als "Diener der Armen".

Tatsächlich sind das Worthülsen, schamlose Übertreibungen, sind die meisten Beteuerungen großer bischöflicher Armenbetreuung mit der gleichen Skepsis aufzunehmen wie die mittelalterlichen Wundergeschichten. Und wo man wirklich half, selbst über das Normale hinaus, war es doch nur wie ein Tropfen auf dem heißen Stein, war es nicht zuletzt gut für die Reputation, für die auch (andere) christliche Geschäftsleute sorgten, Augsburger Weltfirmen etwa, die dann Stiftungen, eigene Konten einrichteten; die Höchstetter nannten das "unseres Herren Hauptgut", die Welser "Konto unseres Heilands und seiner Armen", die Fugger "Konto St. Ulrich".

Ganz beiseite, daß zu den Armen auch Mönche und Nonnen zählten, die seit ottonischer Zeit als Zehntempfänger nicht unbeträchtlich hervortraten. Und Rom erhob den Zehnten noch in Dänemark, Island, ja im armen Grönland (anno 1326 in Form von Walroßzähnen).

Man forderte, zumindest zeitweise, den Zehnten - gelegentlich sogar auf das kärgliche Ährenlesen ausgedehnt - selbst von den Sklaven, ja noch von den gänzlich isolierten, aus der Gesellschaft verstoßenen "lebenden Leichnamen", den Leprosen!

Alle Reichsbewohner hatten unter den Karolingern den zehnten Teil ihrer landwirtschaftlichen Erträge der Kirche zu geben, die unter Karl - der erstmals 779 in Herstal für Zehntverweigerer auch weltliche Strafen festsetzt - und unter Ludwig dem Frommen noch das Recht auf einen "Neunten" (nona), also auf einen zweiten, einen Doppel-Zehnten (dezima et nona), auf ein Fünftel des gesamten Ertrags bekam.

Noch im Frühmittelalter wurde so die Kirche, auch infolge zahlreicher steuerlicher Immunitäten sowie dank der Vergabungen von Gläubigen und der Pilgerspenden die erste Finanzmacht im Reich.

Auch in Italien, wo der Klerus seinerzeit eine außerordentliche Machtstellung gewann (auch durch Verdrängung der Grafen in vielen Städten) und die Immunität bald derart mit den Kirchengütern verbunden war, daß man diese geradezu immunitates nannte.

Die Bischöfe, gegen die sich die Städte erhoben, Cremona, Mailand, Pavia, Bergamo, Brescia, erhielten zudem immer neue Regalien, das heißt dem König zustehende Gerechtsamen wie Forstbann, Wildbann, Münzrecht, Marktrecht, Zölle, bekamen Häfen und Hafengebühren, bekamen schließlich ganze Grafschaften und endlich die Territorialhoheit.

Während die orthodoxe Kirche den Zehnt bis zum späteren Mittelalter nur selten erhob, wurde er für die römisch-katholische, der er fast als Mindestleistung galt, die wichtigste, für die Zahlungspflichtigen die schwerste Abgabe, eine häufig bloß äußerst widerwillig erbrachte Kontribution, wogegen sich im Westen wie im Osten des Reiches oft beträchtlicher Widerstand erhob, was sich aus Kapitularien, Synodalberichten, aber auch aus damaligen Beichtspiegeln ergibt.

Immer wieder wird der Klerus angehalten, die Notwendigkeit der Zehntentrichtung zu betonen, immer wieder wird pünktliche, genaue Leistung eingeschärft, wird bei Vernachlässigung mit Mißernte, Pest, Unwetter, mit Verlust des Seelenheils gedroht.

Und nicht von ungefähr dringt die Kirche durch Jahrhunderte darauf, Zehntstreitigkeiten vor den geistlichen Gerichten auszuhandeln, womit sie sich bis ins ausgehende Mittelalter auch durchsetzt.

Im 9. Jahrhundert schreibt Rhabanus Maurus, Abt von Fulda, niemand dürfe eine Kirche betreten, die Messe hören, die Sakramente empfangen, der nicht zuvor den Zehnten erbracht. Im 13. Jahrhundert geißelt Berthold von Regensburg, größter (franziskanischer) Volkspropagan-

dist der Zeit, Agitator für Kreuzzüge und "Ketzer-Hetze", zwar leidenschaftlich die Geldgier, tröstet aber auch die armen Arbeiter, die vor lauter Arbeit nicht oft Messe hören können, weil "wo der rechte Mensch an seiner rechten Arbeit sei, er auch teilhaftig werde an den Messen", und treibt nicht minder eifern zur gewissenhaften Zehntabgabe.

Dabei suchten sich die frommen Christen gegenseitig zu hintergehen: die Maße der Zehntpflichtigen waren oft kleiner, die der Zehntempfänger - und sie wurden meist gebraucht - größer. Hat man doch überhaupt durch die Jahrhunderte ungezählte Zehntprivilegien gefälscht.

Seit der Karolingerzeit galt Zehntverweigerung als Apostasie, als Glaubensabfall. Der Zehntverweigerer wurde nicht als gewöhnlicher Dieb, sondern als Gottesräuber bestraft; im Normalfall erst durch Geldbuße, Zahlung des Königsbannes, schließlich durch Exilierung und Vermögensentzug. Zuweilen führte die Zehntlast zu Aufständen oder sie spielte da wenigstens eine erhebliche Rolle, etwa 841 beim Aufruhr der Stellinga (in Sachsen) oder 1229 beim Krieg gegen die Stedinger. Dazwischen rebellierten der Zehnten wegen zum Beispiel die Thüringer gegen den Mainzer Erzbischof. 1069 hängten sie einige seiner Ministerialen auf und bedrohten ihn 1074 auf einer Synode in Mainz auch persönlich.

Doch gab es um dieser Steuer willen nicht nur zwischen Kirche und Laien Krawall. Die Kleriker befehdeten deshalb auch selber einander, die Bischöfe die Bischöfe und am schärfsten diese die Mönche, da die Mönche ihr Land zehntfrei haben, die Bischöfe aber den Zehnt kassieren wollten.

So stritt um die "decima " schon um 800 der Prälat von Freising mit dem Abt von Tegernsee, im 9. Jahrhundert der Mainzer Erzbischof mit dem Kloster Hersfeld, im 10. der Bischof von Orléans mit dem Abt Abbo von Fleury, im 11. wieder der Mainzer Metropolit mit den Hersfelder Mönchen oder das Bistum Osnabrück mit der Abtei Corvey, letzteres ein Zehntkampf, der sich über mehr als zweihundert Jahre hinzog, bis ihn endlich Bischof Benno II. von Osnabrück mit acht gefälschten Urkunden gewann.

Der Streit zwischen Bischöfen und Klöstern aber dauerte fort, ohne daß ihn eine Seite für sich entscheiden konnte; was weniger an den streitenden Parteien lag als an den Päpsten, deren Stellungnahmen, je nach ihrer Herkunft, ständig wechselten.

Sogar Mönche untereinander führten erbitterte Zehntfehden, selbst Mönche derselben Ordensregel, wie Zisterzienser und Cluniacenser. Als sich so das 1130 neugegründete Zisterzienserkloster Le Miroir kraft eines Privilegs weigerte, dem Cluniacenserkloster Gigny in der Champagne den bisher bezogenen Zehnt zu zahlen - ein Streit, in den so prominente Kirchenführer wie Papst Eugen III., Bernhard von Clairvaux und Peter von Cluny eng verflochten waren -, überfielen im Jahr 1152 Zinsleute und Mönche des Klosters Gigny die Abtei Le Miroir, plünderten, brandschatzten und "zerstörten alles bis auf den Grund" (Hoffmann). Den Schaden schätzten die Äbte von Clairvaux und Cluny auf 30.000 Solidi.

Da infolge des Eigenkirchenwesens in der nachkarolingischen Zeit auch der Adel die Zehnteinkünfte seiner eigenen Kirchen voll begehrte, ergaben sich deshalb mit Königen, Landesfürsten und einer großen Zahl sonstiger Zehntherrn gleichfalls häufig Zusammenstöße, wie, beispielsweise, im 13. Jahrhundert in Schlesien zwischen dem Herzog und dem Breslauer Oberhirten Lorenz, den reichsten Grundbesitzern des Landes.

Bei solchen Auseinandersetzungen gewährte allerdings der Adel, ein in die Augen springender Unterschied, gegenüber den harten Forderungen des Klerus oft wesentliche Zehntnachlässe, etwa in der Mark Meißen, in Brandenburg, Anhalt, wahrscheinlich auch in Thüringen. Sicher verfuhr so die Grafen Schwarzenburg und die von Schweinfurt. Diese bewilligten in Ostfranken ihren deutschen wie slawischen Bauern Entlastungen bis zur völligen Befreiung von Kirchenzehnten.

Doch als man nach dem Tod des mächtigen Grafen Otto von Schweinfurt (1057) dessen gro-

ßes Erbe zerschlug, suchte der Bamberger Bischof die Zehnterleichterungen wenigstens der Slawen zu beseitigen und beschloß auf der Ortssynode 1059, hartnäckige slawische Zehntgegner so lange vertreiben zu lassen, bis sie sich zur Zahlung bereitfanden. Ähnlich erhob seinerzeit der Bischof Gebhard von Salzburg statt des bisher für Slawen gültigen weit geringeren "Slawenzehnt" den vollen Ertragszehnt.

Durch die Jahrhunderte reißen die Tumulte, Klagen, Wirren wegen der Zehnten nicht ab und stehen im krassen Kontrast zum überquellenden Reichtum der Klöster, der Bischofs- und nicht weniger Adelssitze.

Doch auch die Armen, die nur von der Hand in den Mund leben, sind nach dem hl. Thomas zur Abgabe verpflichtet. Der Aquinate, neben Augustinus, auf dem seine Soziallehre vielfach fußt, größter Kirchenvater der Catholica, ist vehementer Verdammer des Kommunismus sowohl der Produktions- wie der Verbrauchsgüter und eifriger Verteidiger des Privateigentums, u.a. weil es die Tugend der Freigebigkeit ermöglicht.

Ja, ermöglicht! Nicht genug: durch einen gerechten, wohlwollenden Gütertausch werde erst ein wahrer "Kommunismus" etabliert!

Nach Carlyle schwebten bei Ausbruch der Französischen Revolution 60.000 Zehntverfahren vor den Gerichten. Die Revolution schaffte allerdings diese Art der Ausbeuterei noch am 2. November 1789 ab, das übrige Europa erst im 19. Jahrhundert. Doch ist die einstige Zehntpflicht in einigen Gebieten, besonders Deutschlands, "noch heute Rechtsgrund für eine subsidiäre Baulast" (Lexikon für Theologie und Kirche).<<